



## Oh es riecht gut ...

**Am 2. Dezember war die Geschäftsstelle der Karl Marx in der Hand von Bäckersleuten.**

Oh es riecht fein ... am 2. Dezember glich die Geschäftsstelle der Genossenschaft mit ihrem verführerischen Duft nach frisch gebackenen Plätzchen eher einer kleinen Backstube. An die 20 Mädchen und Jungen waren an diesem Samstagnachmittag mit ihren Eltern in die Weihnachtswerkstatt der Karl Marx zum Plätzchen backen, Advents-

basteln und zur Märchenstunde gekommen. Und die Plätzchenbäcker waren an diesem Nachmittag eindeutig in der Überzahl. Allen voran der 5-jährige Henry aus der Waldstadt, der seine Aufgabe durchaus ernst nahm. Mit Eifer wurde der Teig ausgerollt, die Plätzchen ausgestochen und aufwendig verziert. Zur Stärkung wurde selbstverständlich genascht. Gut ein Dutzend Bleche voller Herzen, Sterne, Bäume kamen in den Ofen. Nach getaner Arbeit durften die Plätzchen

von den kleinen Bäckersleuten mit nach Hause genommen oder eben gleich aufgegessen werden. Wer genug hatte von den süßen Sachen, konnte schon mal die ersten Weihnachtsgeschenke – Baumschmuck, Wichtel oder Engel – basteln. Tatkräftige Unterstützung gab es von den erfahrenen Bastelexperten aus dem Sterntreff. Zwischendurch konnten die Kinder in die Märchenwelt eintauchen. Die ganz in weiß gekleidete Märchenerzählerin nahm sie mit in den dunklen

Wald von Hänsel und Gretel und erzählte ihnen die wundersame Geschichte von Bill dem Kojoten, der bei den Präriewölfen aufwuchs und darum die Sprache der Tiere versteht. Alles in allem – drei weihnachtliche Stunden, die im kommenden Jahr durchaus wiederholt werden könnten. „Die Weihnachtsstube der Karl Marx ist eine tolle Idee“, sagt Marianne Bula aus Zentrum Ost, die mit ihren beiden Enkeltöchtern in die Saarmunter Straße gekommen war.

# Intensive Werkstattgespräche

Anfang November fand das jüngste Diskussionsforum der Karl Marx mit vielen interessierten Teilnehmern statt.

„Ich kann mich nicht erinnern, jemals so viele Teilnehmer auf unserer Werkstatt begrüßt zu haben“, sagte die Aufsichtsratsvorsitzende der Genossenschaft Dr. Elke Marek zum Auftakt des diesjährigen Diskussionsforums der Karl Marx am 11. November. Tatsächlich waren rund 80 Mitglieder, Mitarbeiter und Gäste in die Wissenschaftsetage des Bildungsforums, Am Kanal 47, gekommen, um interessiert das Gespräch zu suchen. Und auch Vorstand Bodo Jablonowski fand: „Dann haben wir wohl die richtigen Themen gesetzt“. Tatsächlich gab es von Anfang keine freien Stühle mehr. Besonders in den Arbeitsgruppen „Dusche oder Wanne?“, in der man nach Wegen für eine altersgerechte Modernisierung der Wohnung suchte. Aber auch nebenan, in der Diskussion über attraktivere Außenanlagen und ihre Pflege brauchte es keine großen Vorreden, um ins Gespräch zu kommen. Sofort war klar, beide Themen beinhalten große Erwartungen.

Das liegt auch nahe, stellte Ines Schenke fest. Die Leiterin der Abteilung Bautechnik führte zusammen mit Sylvelin Holland-Merten, der Leiterin der Wohnungsverwaltung, durch die

Modernisierungsdebatte. Nach ihren Worten sind 47 Prozent der Mitglieder der Karl Marx über 60 Jahre alt, 28 Prozent gar über 70. Deren Bedürfnisse nach einem möglichst barrierefreien Wohnen bei künftigen Modernisierungen besser einzubeziehen, sehen beide Expertinnen der Karl Marx als Herausforderung an.

Häufig, das zeigte auch die Diskussion, ergibt sich der Wunsch, etwa die aufragende Wanne gegen eine Dusche mit flachem Einstieg auszutauschen. Dafür gibt es in den meisten Bestandsgebäuden, so Ines Schenke, nicht die besten Voraussetzungen. Wie sie am Beispiel einer Dusche mit ebenerdigen Einstieg verdeutlichte, müssten ja die Abwasserrohre an der Decke der Wohnung darunter geführt werden. Daher wären solche Lösungen nur in der untersten Etage möglich. Zugleich führt eine neue Raumaufteilung im Bad mitunter dazu, dass die Waschmaschine keinen Platz mehr darin findet. Aber wohin dann? In solchen Fällen könnte sie in der Küche unterkommen oder in Waschräumen im Keller, wie Ines Schenke als Beispiel von anderen Genossenschaften berichtete. Leichter fiel manchem dagegen der Diskussionspunkt, dass bei künftigen Modernisierungen im Bad auch Alternativen zu klassischen Wandfliesen infrage kommen

könnten. Denn wenn infolge eines Austausches der Wanne gegen eine Dusche auch die Raumaufteilung im Bad verändert wird, sei das Entfernen und Neupositionieren von Fliesen ein kostspieliger Aspekt. In der Diskussion wurde deutlich, dass die angestrebte Barrierefreiheit ein Wunsch mit klug abzuwägenden Konsequenzen ist.

Das in etwa ließe sich auch von der Diskussionsrunde über die Außenanlage sagen, denn attraktives Grün braucht Pflege und verursacht Kosten. Das Angebot der Karl Marx, das Diskussionsleiter Sebastian Krause, technischer Vorstand der Genossenschaft vorstellte, an ausgewählten Orten in den Wohngebieten Hochbeete aufzustellen und diese über Partnerschaften von Mitgliedern zu

betreuen, stieß gleichwohl auf Zustimmung vieler Teilnehmer. Das galt auch für den Vorschlag, für solche Hochbeete bestimmte Rasenflächen in Hausnähe zur Verfügung zu stellen. Diskutiert wurde intensiv, was geschehen soll, wenn die Betreuung solcher Hochbeete ins Stocken gerät; was es zu bedenken gilt, damit es zu keinen Verschmutzungen durch ausgeführte Hunde kommt; welche Bepflanzungen für solche Hochbeete geeignet sind. Und: Wie sollte man mit den Wasserkosten für die Pflege umgehen? Wie die Diskussion zeigte, kann die Karl Marx mancherorts sogar schon auf Erfahrungen zurückgreifen. In einem Hochhaus Am Stern haben die Bewohner untereinander bereits Lösungen in Eigenregie gefunden.



Die Arbeitsgruppe "Dusche oder Wanne" fand großes Interesse

## HOCHBEETGÄRTNER GESUCHT!

Wer hat Lust ein Hochbeet zu bepflanzen? Auf der jüngsten Werkstatt der Karl Marx wurde der Vorschlag des Vorstandes, im Rahmen eines Pilotprojektes interessierten Mitgliedern Hochbeete zum selbstständigen Gärtnern zu überlassen, von den Anwesenden sehr positiv aufgenommen. Dieser guten Resonanz folgend wird die

Genossenschaft 20 Hochbeete zur Verfügung stellen, die von aktiven Mitgliedern in Eigenregie bepflanzt und gepflegt werden können. Erfahrungen aus anderen Genossenschaften zeigen, dass solche Gartenprojekte zu einer Aufwertung des Wohnumfeldes, zu einer Steigerung der Aufenthaltsqualität und zur Kommunikation unter

Gartenfreunden führen. Der Vorstand der Karl Marx bittet interessierte Mitglieder, sich bis zum 28.02.2018 in der Geschäftsstelle, unter Nennung des geplanten Aufstellortes, um ein Hochbeet zu bewerben. Nach Sichtung aller Bewerbungen und Prüfung der Aufstellstandorte sollen die Hochbeete dann pünktlich zur neuen

Pflanzsaison ausgeliefert werden. Kommt die Idee gut an, sei durchaus vorstellbar, so der Technische Vorstand Sebastian Krause, dass die Karl Marx einen begleitenden Wettbewerb um die attraktivste Gestaltung ausruft und das Projekt ausweitet.



Mitglied Eleonore Schwarze



Bodo Jablonowski, Vorstand der Karl Marx

## Austausch über die Demenz-WG

Die Karl Marx will im kommenden Jahr in der Straße Zum Jagenstein in der Waldstadt eine Wohngemeinschaft für acht an Demenz erkrankte Mitglieder eröffnen. Mit Interessierten hat sie darüber während der WERKSTATT am 11. November einen ersten Austausch geführt. Über die Idee an sich und die Resonanz der Diskussion sprachen KM mit Teilnehmerin Eleonore Schwarze und Karl-Marx-Vorstand Bodo Jablonowski.

*Sprechen wir zunächst über die Motive. Frau Schwarze, warum haben Sie teilgenommen? Herr Jablonowski, warum ruft die Karl Marx eine Demenz-WG ins Leben?*

**Schwarze:** Zum einen habe ich auch eine betroffene Angehörige in der Familie. Zum anderen finde ich es großartig, dass sich die Genossenschaft in dieser Weise um ihre Mitglieder kümmert, in einer Zeit, in der sich scheinbar jeder nur noch selbst der Nächste ist. Das hat mich zusätzlich neugierig gemacht. Eigentlich wollte ich an einer anderen Arbeitsgruppe teilnehmen.

**Jablonowski:** Prinzipiell wollen wir unsere Mitglieder unterstützen, so lange wie möglich in ihren Wohnungen zu leben. Deshalb rüsten wir Aufzüge nach oder gestalten Bäder immer häufiger altersgerecht um.

Das reicht aber im Falle der immer häufiger vorkommenden Demenzerkrankung nicht aus. Aber in einer betreuten Wohngemeinschaft können die Betroffenen ein hohes Maß an Selbstständigkeit bewahren, werden Sicherheitsrisiken, etwa bei der Nutzung elektrischer Geräte, beherrschbar und zugleich werden die Angehörigen entlastet.

*Wie haben Sie das WERKSTATT-Gespräch erlebt?*

**Schwarze:** Mir gefällt das vorgestellte Konzept, dass es für die Betroffenen jeweils eigene Zimmer und daneben die Gemeinschaftsräume für alle geben soll. Mir gefällt auch die vorgestellte Idee, dass die Angehörigen mit Blick auf die alle Bewohner betreffenden Fragen gemeinsame Entscheidungen treffen können, etwa bei der Auswahl eines Pflegedienstes. Diese gemeinsame Verantwortung, der Austausch untereinander machen es in meinen Augen einfacher, den vielen offenen Fragen im Umgang mit der Erkrankung zu begegnen. Dass die Interessierten mit den Verantwortlichen der Karl Marx und den Expertinnen vom Kompetenzzentrum Demenz an einem Tisch saßen, machte das Ganze sehr informativ.

**Jablonowski:** Das Kompetenzzentrum und der Verein „Leben wie ich bin e. V.“ haben uns

von Anfang an beraten, sodass wir an vorhandene Erfahrungen anknüpfen konnten. Das WERKSTATTgespräch diente neben der Vorstellung des Projekts, dessen Angebot durch die Anwesenden sehr begrüßt wurde, dazu, einen ersten Schritt in Richtung einer Angehörigeninitiative zu machen. Denn diese besondere Wohnform soll nach unserer Vorstellung vor allem Hilfe zur Selbsthilfe leisten, was ja dem genossenschaftlichen Solidarprinzip entspricht.

*Das WERKSTATTgespräch war in dem Sinne ein Anfang. Wie soll es jetzt weiter gehen?*

**Schwarze:** Die Zeit bis zur Fertigstellung sollte man jetzt nutzen, um die Demenz-WG in der Genossenschaft weiter bekannt zu machen und die sicher vorhandenen Fragen von Interessierten zu beantworten. In diesen regelmäßigen Runden können die Angehörigen zueinander und für sich Wege finden, um sich in geeigneter Weise einzubringen.

**Jablonowski:** Wir bauen die Räumlichkeiten in der Straße Zum Jagenstein in den nächsten Monaten aus, sodass im Herbst 2018 der Einzug möglich wird. Dazu gehören auch Überlegungen zum entsprechenden Kostenrahmen, denn die Unterbringung darf nicht teurer werden, als ein alternatives Pflegeheim.

Dann werden wir weiter über das Angebot an die Mitglieder, etwa im KM-Magazin informieren, aber auch gezielt auf einige Angehörige und Betroffene zugehen. Daraus sollte sich dann eine Initiative bilden, die ja auch noch Einfluss auf die Gestaltung der Räume nehmen wird oder eine Entscheidung über den betreuenden Pflegedienst treffen sollte. Letztlich müssen Angebot und Erwartungen zueinander finden.

*Müssen Interessierte bestimmte Anforderungen erfüllen, um einen Platz in der WG zu finden?*

**Jablonowski:** Es ist zunächst ein Angebot an unsere Mitglieder, unter Umständen deren Angehörige, selbst wenn sie derzeit noch nicht Mitglied der Karl Marx sind. Das müssten die Betroffenen allerdings mit dem Einzug werden, weil wir die Nutzung auch vertraglich ausgestalten müssen. Die Angehörigeninitiative könnte die Gestalt eines Vereins annehmen. Was den Vorteil hätte, dass man sich klare Regeln für die teils individuelle, teils gemeinsame Verantwortung geben würde und der notwendigen Kommunikation untereinander einen verbindlichen Rahmen gibt.

*Interessierte können sich unter 0331 6458-105 melden.*

# Wetterschäden: Glimpflich davongekommen

**Kaum Schäden durch Sommerregen und Herbststürme.**

Noch steht die abschließende Bilanz von 2017 nicht ganz fest, aber erkennbar ist bereits, die Karl Marx ist vor dem Hintergrund vieler Extremwetterereignisse im Sommer und Herbst glimpflich davon gekommen. „Es war ein auffälliges Jahr, das sich aber nur unwesentlich von den Schäden in den Vorjahren abhebt“, schätzt Renate Griebisch, Mitarbeiterin

des Justizars der Genossenschaft ein, die seit vielen Jahren die Versicherungsfälle im Wohnungsunternehmen bearbeitet. So hätte es im Oktober in mehreren Wohngebieten infolge des Sturms einige entwurzelte Bäume und zahlreiche Astabbrüche gegeben. Aber die Schäden bewegten sich in dem üblichen Rahmen, wie er in den Jahren zuvor auch deutlich wurde. Bis auf einen Fall einer größeren Wanddurchfeuchtung infolge eines ausge-

rechnet vor einem mehrstündigen Starkregen geplatzten Ablaufrohres und einem vollgelaufenen Keller wären auch keine besonderen Wasserschäden entstanden. Mit den abgeschlossenen Versicherungspolicen wären alle Schäden abgedeckt. Notwendige Anpassungen ergeben sich durch die bislang bekannten Schäden nicht. „Wir wollen uns aber zugleich die Gesamtentwicklung noch einmal anschauen“, sagt Renate Griebisch, „ob wir auch

alle Vorkehrungen getroffen haben, um für künftige Entwicklungen gewappnet zu sein. Weltweit verzeichnen die Forscher einen Anstieg von Wetterextremen, in deren Folge in diesem Jahr bereits 15 Menschen in Deutschland ums Leben kamen. Bereits 2016 hatte die Umweltorganisation Germanwatch Deutschland in ihrem globalen Klima-Risiko-Index von Platz 64 auf Position 42 heraufgestuft.

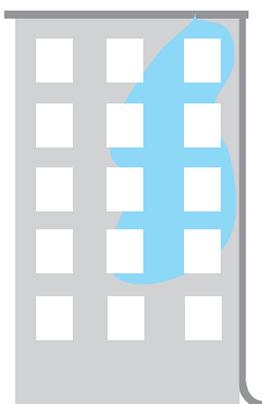
## ENTWURZELTE BÄUME

- 10 IM BEREICH ROSENSTRASSE/KOMPLEX SANDSCHOLLE
- 11 IM WOHNGEBIET AM STERN
- 5 IM WOHNGEBIET WALDSTADT II
- 3 IN DER INNENSTADT



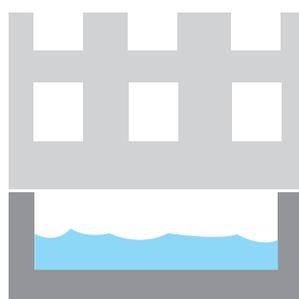
## FEUCHTIGKEIT IN WOHNUNGEN

1



## VOLLGELAUFENE KELLER

1



## VERSICHERUNGSSCHÄDEN

DURCH UMGESTÜRZTE BÄUME/  
ASTABBRÜCHE:

**23.330 EURO\***

DURCH EINGEDRUNGENES WASSER:

**18.192 EURO\***

\*STAND 30.11.2017



# Turm und Zeile

Siegerentwurf des Architektenwettbewerbs der Karl Marx für Bauprojekt „Zum Kahleberg“ gekürt.

Am Rand der Waldstadt „Zum Kahleberg“ soll ein Hochhaus entstehen. Das ist das Ergebnis des Architektenwettbewerbs, den die Genossenschaft für ihr Grundstück ausgelobt hatte. Fünf Architekturbüros aus Berlin und Potsdam hatten ihre Entwürfe für die Gestaltung des Grundstücks an der Straße Zum Kahleberg eingereicht. Mit seinem Entwurf „Turm und Zeile“ konnte das Berliner Architekturbüro Bruno Fioretti Marquez die Jury am meisten überzeugen. Danach sollen auf dem Gelände ein Wohnhochhaus mit 12 Etagen sowie als zweites Gebäude ein Fünfgeschossiger entstehen. In den vier Häusern sind 81 Wohnungen geplant, die alle über einen Aufzug zu erreichen sind.

„Die Anzahl der Wohnungen war jedoch nur ein Kriterium, das bewertet wurde“, erläutert Ines Schenke, Leiterin der Bau-

technik der Karl Marx. „Außerdem spielen die bauliche Einordnung in das bestehende Wohngebiet, die Form der Baukörper, die Wohnungsgrundrisse, der Erhalt der alten Bäume, die Zahl der Parkplätze und nicht zuletzt die Wirtschaftlichkeit eine entscheidende Rolle.“ Zudem mussten für die Kletterer des Alpenvereins Räumlichkeiten mit eingeplant werden. Eine weitere Vorgabe galt es zu berücksichtigen: Lediglich 30 Prozent des knapp 9.000 m<sup>2</sup> großen Grundstücks dürfen bebaut werden.

„Dem Siegerentwurf gelingt es am besten, die städtebauliche Struktur des Stadtteils mit dem Hochhaus und der Zeile zu ergänzen. Gleichzeitig wird nur eine geringe Fläche bebaut, sodass der Waldbestand zu großen Teilen erhalten bleiben kann und Offenheit und Durchlässigkeit zulässt“, urteilte das Preisgericht. „Als Genossenschaft haben wir zum ersten Mal einen solchen Wettbewerb ausgelobt“, ergänzt Ines Schenke, selbst ausgebildete Architektin. „Die



Über 5 Entwürfe hatte das Preisgericht beim Architektenwettbewerb der Karl Marx zu entscheiden.

Ergebnisse haben gezeigt, dass es eine wichtige und richtige Entscheidung war, diese Planungsaufgabe über einen Wettbewerb in enger Abstimmung mit dem Stadtplanungsamt und der Architektenkammer zu lösen.“

Auch der zweitplatzierte Entwurf, der vor allem auf das Wohnen in der Gemeinschaft setzt, habe mit seinen zum Hof hin offenen Terrassen, Loggien

und Wintergärten seinen besonderen Reiz. Als nächster Schritt soll 2018 mit der Planung des Bauvorhabens begonnen werden. „Wir wollen keine Zeit verlieren und werden noch im Dezember die ersten Gespräche mit dem Preisträger führen, um die weiteren Planungsschritte abzustimmen“, so Schenke. Sobald die Planung steht, will die Genossenschaft die Baugenehmigung beantragen.

## Neumann, 3 mal klingeln

„Haste dit jelesen?“, fragt Nachbar Schlonzke Manfred Neumann, als der ihm vor der Haustür über den Weg läuft. „Was denn?“, will Neumann wissen. „Det mit den Förster in unsere Zeitung, den von ne Stadt, der uns die Wildsauen vom Hals halten soll“, bedeutet Schlonzke und tut so, als hielte er das KM Magazin in der Hand. „Der Mann hat noch `n ganz normalen Vollzeitjob, aber wenn nachts irgendwo hier een Rehbock vors Auto looft, muss der ooch noch raus. Ehrenamtlich!“ Manfred bekommt eine Ahnung von Schlonzkes grummelndem Kopfschütteln. „Na irgendeine Entschädigung wird er dafür schon bekommen“, vermutet er. „Mach

ja sein“, entgegnet Schlonzke, „aber isset nich traurig, det allet und jeder, selbst so'n Jäger zur Kostenstelle wird. Aber so'n Ehrenamt kostet ja nüscht. Wenn es hoch kommt mal een Blumenstrauß. Habe die Ehre!“ Schlonzke blickt etwas bitter in den Himmel. Er hat mal wieder seinen systemkritischen Tag, denkt Manfred. Wenngleich er die Frage – vielleicht nicht gerade vor der Haustür – durchaus für diskutabel hält. Was wäre wohl, wenn alle die Ehrenamtlichen mal einfach so blau machen würden? „Da haste wohl recht“, sagt er, „ohne solche Leute würde im Sport und in vielen anderen Dingen wohl nicht viel funktionieren.“ Aber sei es

nicht auch toll, dass es noch so viele gibt, die sich nicht bei jeder Gelegenheit zunächst mal fragen: Was hab ick denn davon? „Versteh mich nicht falsch“, sagt Schlonzke, „mir is det Janze manchmal nur een bisschen zu selbstverständlich, dass sich schon eener finden wird, der mit den Kleenen trainiert oder mit den Alten singen jeht.“ Deswegen würde so ein Querkopf „wie du“, sagt Manfred, der langsam seinen Zahnarzttermin in Gefahr sieht, ja auch bei einer Genossenschaft und nicht in einer Villa auf Mallorca wohnen. „Ich hab nüscht gegen Mallorca“, entgegnet Schlonzke, „aber ick finde schon jut, dass es hier nicht nur um Kohle und noch



mehr Kohle geht.“ Na dann solle er doch ruhig als Vertreter kandidieren. Da wäre er immerhin ein Ehrenamtler in eigenem Auftrag“, schlägt Manfred vor. „Ich glaube, die suchen noch welche.“ Aber davon hätte er doch keine Ahnung, wehrt Schlonzke überrascht ab. „Ich glaube doch!“, klopft ihm Manfred auf die Schulter. „So, ich muss los.“



23 Entwürfe für die Stadtmitte haben es in die 3. Runde geschafft. Bis März sind sie in der Infobox zu sehen.

## Genossenschaften weiter im Rennen

**Ausgewählte Entwürfe für die Stadtmitte müssen weiter konkretisiert werden.**

Für die Gestaltung der Stadtmitte wurde Anfang Dezember die dritte Runde eingeläutet. Von den 37 eingereichten Entwürfen, die seit November in der roten Infobox auf dem Alten Markt zu sehen sind, haben 23 die Auswahlkommission überzeugt. Damit bleiben für jedes der neun zu bebauenden Grundstücke zwei bis drei Bieter im Rennen. Im nächsten Schritt sind die Bieter – neben Projektentwicklern, privaten Investoren, Selbstnutzern auch drei Genossenschaften – aufgefordert, ihre Gebote weiter zu konkretisieren.

„Auf die Entscheidung der Auswahlkommission blicken wir mit einem lachenden und einem weinenden Auge, da leider nicht alle unserer eingereichten Entwürfe weitergekommen sind“, meint Bodo Jablonowski, Vorstand der Karl Marx. „Sobald die Empfehlung der Auswahlkommission vorliegt, werden wir uns an die Überarbeitung unserer Entwürfe setzen, je nachdem ob die Gestaltung nochmals vertieft oder das Nutzungskonzept

konkretisiert werden muss.“ Die Ausgangsposition sei dennoch gut. Die Entwürfe, die von drei Genossenschaften eingereicht wurden, stehen zwar jeder für sich, bilden dennoch einen in sich stimmigen Mix aus Wohnen und Gewerbe. „Mit unserem gemeinsam erarbeiteten Nutzungskonzept für den Block III legen wir den Schwerpunkt auf dauerhaft bezahlbaren Wohnraum und Wohnungsgrößen, die sowohl für Singles und Paare als auch Familien geeignet sind“, erläutert Matthias Pludra von der Potsdamer Wohnungsgenossenschaft 1956. „Deshalb werden die Genossenschaften für die Potsdamer Mitte Mieten von 5,50 Euro/m<sup>2</sup> bis 9,50 Euro/m<sup>2</sup> aufrufen. „Mit dem Oberwert liegen wir mit 10 % unter der ortsüblichen Miete nach dem Mietspiegel“, ergänzt Jablonowski. „Wir sind Potsdamer Genossenschaften, die für Potsdamer bauen.“ Neben den Wohnungen setzen die Genossenschaften in ihren Entwürfen vor allem auf kleinteiliges und regionales Gewerbe. Sie beinhalten aber auch Angebote für Kunst, Begegnung und Bildung. Das Nutzungskonzept sieht soziale Angebote vor,

darunter auch Begegnungsräume für die Bewohner und Mitglieder der Genossenschaften. „Wir berücksichtigen Möglichkeiten für Kultur, Bildung und Kommunikation, die öffentlich nutzbar sind, also von jedem Potsdamer und jeder Potsdamerin in Anspruch genommen werden kann“, so Jablonowski. Auch an ein quartiersbezogenes Energiekonzept und an ein spezifisches Mobilitätskonzept habe man gedacht. Die überarbeiteten Entwürfe wird die Auswahlkommission, die mit Vertretern aus den Fraktionen der Stadtverordnetenversammlung, unabhängigen Fachgutachtern, Mitgliedern des Gestaltungsrates sowie der Stadtverwaltung und des Sanierungsträgers besetzt ist, im März 2018 beurteilen und dann jeweils über einen Vorschlag abstimmen, ehe die Stadtverordneten vor der Sommerpause einen Beschluss fassen. Bis dahin sind alle Entwürfe, einschließlich der Gestaltungs- und Nutzungskonzepte der ausgewählten Bieter, anonymisiert in der Infobox zu sehen. *Vom 11. Januar an steht die Infobox immer donnerstags von 16 bis 19 Uhr allen Interessierten offen.*

## NEWS UND TIPPS

### Volkshochschule sucht Zeitzeugen

Die Volkshochschule Potsdam sucht in Vorbereitung ihres 100. Jubiläums Zeitzeugen, die die Bildungseinrichtung durch die Jahrzehnte begleitet haben. „Zum 100-jährigen Jubiläum 2019 möchten wir uns mit Hilfe der Potsdamerinnen und Potsdamer erinnern und planen eine Sonderveröffentlichung mit Zeitzeugenberichten“, sagt VHS-Leiter Myrtan Xhyra. „Vielleicht hat sich Ihr Leben durch den Besuch der Volkshochschule verändert?“, hofft sie und bittet: „Erzählen Sie uns Ihre Geschichte!“

*Kontakt: Volkshochschule im Bildungsforum, Dr. Myrtan Xhyra, Am Kanal 47, 14467 Potsdam, E-Mail: myrtan.xhyra@rathaus.potsdam.de*

### Alternative Parkmöglichkeit

Den Inhabern von Bewohnerparkausweisen für die Potsdamer Innenstadt steht nach einer Mitteilung der Stadtverwaltung an allen vier Adventswochenenden jeweils in der Zeit von Samstag 10 Uhr bis Sonntag 20 Uhr, der Campus der Verwaltung der Landeshauptstadt Potsdam (Einfahrt Hegelallee) als Parkmöglichkeit zur Verfügung. Auf dem Gelände gilt die Straßenverkehrsordnung.

### Mitarbeit bei Modellversuch

Noch bis zum 31. Dezember können sich im Internet alle Einwohnerinnen und Einwohner, die sich bei der Gestaltung der Stadt einbringen möchten, für den Beteiligungspool eintragen. Der Pool ist Bestandteil eines zweijährigen Modellversuchs zum Ausbau der Bürgerbeteiligung. Unter allen Angemeldeten werden Personen ausgelost, die dann zur Teilnahme an einem Teilnahmeverfahren eingeladen werden. [www.potsdam.de/mitgestalten](http://www.potsdam.de/mitgestalten)

## DER BIBERKIEZ WIRD ENTLASTET

Die Karl Marx und andere Anrainer wollen das Wohnumfeld verbessern.

Die Poller sind zurück. Auf dem Innenhof des Biberkiezes gibt es seit Kurzem wieder eine Zufahrtsbeschränkung, die die Einfahrt auf den großen Wohnhof im Schlaatz auf die öffentlichen Dienstleister wie Straßenreinigung und Müllabfuhr begrenzt. Die neuen Poller sind Teil der gemeinsamen Anstrengungen der Anrainer von der Pro Potsdam, der PWG 1956, der pbg und der Karl Marx, die Qualität des Wohnumfeldes im Biberkiez wieder schrittweise zu verbessern. Zuvor war bereits ein anderer Störfaktor beseitigt worden. Seit dem Sommer funktioniert der Wasserspender auf dem Innenhofspielplatz dank einer neuen, geräuscharmen Pumpe wie-

der. Der alte Wasserspender stand wegen seiner unüberhörbaren Nebengeräusche samt des begleitenden Kinderlärms in häufiger Kritik durch die Anwohner. Der leisere Neue soll auch durch die schon am späten Nachmittag endenden Nutzungszeiten für Entlastung sorgen. Vor allem die Anwohner bei der Karl Marx murrten, weil deren Häuser den Spielplatz von zwei Seiten eng umschließen. Auf Initiative der Genossenschaft suchte man eine bessere Lösung und orientierte sich dabei an einem ähnlichen Spielplatz in der Nähe der REWE-Kaufhalle. „Die Umsetzung hat dann noch ein bisschen gedauert, weil die Baufirmen durch das umfangreiche Baugehen momentan alle Hände voll zu tun haben“, sagte Sylvie Holland-Merten, die Leiterin der Wohnungsverwaltung der



Karl Marx. Nach einer Beruhigung der Spielplatzgeräusche und des durchfahrenden Autoverkehrs wollen sich die Beteiligten einem dritten Schwachpunkt des Innenhofes widmen, wie Holland-Merten berichtet. „Gemeinsam mit dem Ordnungsamt wollen wir unberechtigt abgelagerten Sperrmüll in un-

mittelbarer Nähe des Spielplatzes den Kampf ansagen.“ Erste Verschmutzer habe man bereits zur Rechenschaft gezogen und mit einem Ordnungsgeld verwahrt. „In Potsdam könne man jederzeit Sperrmüll kostenfrei durch die STEP abholen lassen“, sagt die Leiterin. *Sperrmülltelefon: 0800 66170 02*

## Oh Tannenbaum



### SELBSTGESCHLAGEN

Ohne Tannenbaum ist Weihnachten nur halb so schön. Hierzulande wird in jedem zweiten Haushalt ein Christbaum aufgestellt. Die meisten kommen aus Plantagen, die gedüngt und mit Pestiziden bespritzt werden. Die ökologische Alternative wäre ein Baum aus einer Bio-Plantage oder ein selbstgeschlagener.



### ADVENTSKRANZ

Der Adventskranz gehört zur Weihnachtszeit. Erfunden wurde er vor rund 180 Jahren von Hinrich Wichern. Damit wollte er den Kindern im Waisenhaus die Wartezeit auf Weihnachten verkürzen, nahm ein hölzernes Rad einer alten Kutsche, setzte 24 Kerzen drauf, 20 kleine, rote und vier große, weiße Kerzen.



### SELBSTGEBASTELT

Warum nicht mal ein selbstgebastelter Weihnachtsbaum? Der nadelt nicht und kann jedes Jahr zum Einsatz kommen. Die verschieden großen Äste werden im Wald gesammelt, mit Draht oder Schnur auf zwei Seiten aneinandergebunden und am Ende geschmückt. Die Dekoration kann jedes Jahr variieren.



### EINGETOPFT

Von Weihnachtsbäumen im Pflanztopf ist eher abzuraten. Meist sind die Wurzeln der Bäume stark verletzt, weil sie mit dem Spaten passend für den Topf gemacht wurden. Etliche wachsen später nicht mehr richtig an oder erfrieren draußen, wenn sie wieder ausgepflanzt werden.

# Ich möchte Brücken bauen

*Im kommenden Frühjahr wählen die Mitglieder der Karl Marx ihre neue Vertreterversammlung. Die künftigen Vertreter werden die Entwicklung der Genossenschaft in den nächsten vier Jahren wesentlich mitgestalten; aufregende Jahre, in denen die Karl Marx etwa neben vielfältigen Neubaufgaben auch solche Projekte wie eine Demenz-WG*

*oder mobile Hochbeete in Hausnähe in Angriff nehmen wird. Wie die erfahrenen sind auch junge Mitglieder gefragt, sich künftig in die Mitgestaltung der Genossenschaft einzubringen. Über seine Motivation 2018 für das Vertreteramt zu kandidieren, sprachen wir mit Oliver Prinz, 36, der mit seiner Familie in Babelsberg lebt.*

*Seit wann wohnen Sie bei der Karl Marx?*

Seit zehn Jahren bin ich bei der Genossenschaft zu Hause. Meine erste Wohnung – eine kleine schöne Wohnung mit zwei Zimmern – lag Am Schlaatz. Später, zusammen mit meiner Frau und dem ersten Kind, sind wir in eine 3-Raum-Wohnung gezogen und seit einem Jahr wohnen wir in der Rosenstraße in Babelsberg. Dort haben wir vier Zimmer.

*Haben Sie sich bewusst für die Genossenschaft entschieden oder waren Sie vor allem auf der Suche nach einer Wohnung und die Karl Marx hatte die richtige?* Ja und nein. Anfangs, als ich noch allein lebte, war ich vor allem auf der Suche nach einer günstigen Wohnung. Mittler-

weile sind wir eine junge Familie mit zwei Kindern und dann verschieben sich die Prioritäten. Die Größe und die Lage der Wohnung spielen eine wesentliche Rolle. Ein entscheidender Punkt ist zudem die Miete. Eine Vier-Zimmer-Wohnung hätten wir uns woanders in Potsdam nicht leisten können.

*Welche Rolle spielt für Sie der genossenschaftliche Gedanke, wenn es ums Wohnen geht?*

Für mich bedeutet das vor allem, im Gespräch mit seinen Nachbarn zu bleiben, Dinge anzusprechen, die vielleicht stören, die aber auf der anderen Seite den Alltag, das Zusammenleben bereichern und auch erleichtern können. Meine Frau ist Spanierin. Dort ist es üblich, sich auf ein Gespräch

einzulassen, auch wenn es keinen triftigen Grund gibt. Und das ist oft eine Bereicherung. Wir unterhalten uns mit unseren Nachbarn und haben so schon viele andere Familien kennengelernt, sogar Freundschaften geschlossen.

*Sie interessieren sich über den Tellerrand hinaus für die Belange der Genossenschaft, haben schon an verschiedenen Werkstätten der Karl Marx teilgenommen. Was ist Ihre Motivation?*

Gerade als junge Familie ist es schwer, in einer Stadt wie Potsdam, eine bezahlbare Wohnung zu finden. Das ist nicht selbstverständlich. Genauso wenig wie Werkstätten, wo gemeinsam mit den Mitgliedern der Genossenschaft über die Kommunikation untereinander dis-

kutiert wird oder der sinnvolle Umbau von Bädern thematisiert wird; alles Themen, die mich angehen. Und bei solch einer Werkstatt bekomme ich zudem mehr Einblick, wie eine Genossenschaft funktioniert. Nicht zu vergessen, bei all diesen Aktivitäten können unsere Kinder mit dabei sein.

*Welcher Bereich interessiert Sie besonders? Wo würden Sie Ihr Engagement sehen?*

Mir liegt daran, Brücken zu bauen zwischen alteingesessenen Mitgliedern und etwa jungen Familien, aber auch zwischen verschiedenen Kulturen. Dabei geht es mir darum, andere Perspektiven zuzulassen, Kompromisse zu finden, sich auszutauschen. Ein kleines Beispiel: Auch wenn 20 Jahre lang kein Kinderwagen im Hausflur stand, lässt sich ein Platz dafür finden, der keinen stört. Doch dafür muss man miteinander reden.

*Wann haben Sie sich entschlossen, als Kandidat für die Vertreterwahlen anzutreten? War es eine spontane Reaktion auf die Aufforderung von Herrn Kahlich aus dem Wahlvorstand?*

Ich habe mich schon länger mit dem Gedanken getragen, als Vertreter zu kandidieren. Zumal ich weiß, dass gerade Jüngere gesucht werden. Der ausschlaggebende Grund ist jedoch, dass ich mit meinem Engagement für die Genossenschaft etwas zurückgeben will. Vor allem möchte ich noch mehr Vertreter kennenlernen, die die Gemeinschaft im Sinn haben.



Oliver Prinz, Kandidat für die Vertreterwahlen, lebt mit seiner Familie in Babelsberg



Die 11 Gründer der WoGen kommen selbst aus Wohnprojekten

## Spezialisiert auf Wohnprojekte

Die WoGen ist Österreichs einzige Genossenschaft, die ausschließlich gemeinschaftliche Wohnprojekte verwirklicht.

Auf dem diesjährigen Genossenschaftstag stand das Thema Kooperation im Mittelpunkt. Ob bei großen oder kleinen Genossenschaften, die Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen, privaten Trägern, Vereinen oder Baugruppen spielt mehr und mehr eine Rolle. Die noch recht junge WoGen, Wohnprojekte-Genossenschaft aus Wien, etwa hat sich auf gemeinschaftliche Wohnprojekte spezialisiert. „Die WoGen ist Österreichs einzige Bauträgerin, die ausschließlich gemeinschaftliche Wohnprojekte baut und verwaltet. Im Fokus unserer Projekte steht das Leben in der Gemeinschaft. Wir planen und realisieren gemeinsam mit den Mitgliedern selbstbestimmte Wohn- und Lebensformen im Gemeinschaftseigentum“, erläutert Ute Fragner, die zu den Gründungsmitgliedern der WoGen gehört. Sie berät nicht nur junge Baugruppen, son-

dern wohnt selbst in der „Sargfabrik“, einem der ersten und bekanntesten Wohnprojekte in Wien. In dem „Dorf in der Stadt“ mit Kindergarten, Restaurant, Seminarräumen, Kulturbetrieb und Badehaus leben heute etwa 160 Erwachsene und 50 Kinder.

Die WoGen, seit 2016 als Genossenschaft eingetragen, setzt gegenwärtig zwei recht unterschiedliche Projekte um. So ist das KooWo Volkersdorf, in der Nähe von Graz, ein generationsübergreifendes Wohnprojekt auf dem Land. Die Gruppe, zu der derzeit 23 Erwachsene und 20 Kinder gehören, will auf dem 3,6 ha großen Grundstück 25 Reihenhäuser errichten. Auf dem schon bestehenden landwirtschaftlichen Anwesen mit Dreikanthof und Bauernhaus sind Gemeinschaftsräume, Coworkingflächen und Gästezimmer geplant. Darüber hinaus will die Baugruppe auf 1,8 ha Biolandbau zur Selbstversorgung betreiben. Die WoGen als Eigentümerin der Immobilie finanziert den Bau und trägt somit die Risiken. Wer Nutzer werden will, muss zunächst Ge-



Ute Fragner, Vorstand der WoGen, lebt in dem Wohnprojekt „Sargfabrik“ und plant mit der WoGen das Quartiershaus Wien (oben)

nossenschaftsmitglied werden. Die Mitglieder bringen Eigenmittel in Höhe von 20 bis 30 Prozent der Baukosten ein, der Rest der Baukosten wird über langfristige Darlehen finanziert. „Zwar gehört die Immobilie der Genossenschaft, trotzdem behalten die Projekte ihre Autonomie. Sie entscheiden darüber, wer bei ihnen wohnt, welche Schwerpunkte sie setzen“, erklärt Ute Fragner.

Beim WoGen Quartiershaus, dem zweiten aktuellen Projekt, ist die Genossenschaft einen anderen Weg gegangen. Für das Quartiershaus in unmittelbarer Nähe des Wiener Hauptbahnhofs wurde zuerst ein Wettbewerbsprojekt entworfen. Nach dem erfolgten Zuschlag sucht die WoGen im nächsten Schritt die Kerngruppe, die ab 2018 an der Planung für das innovative Wohnprojekt mitwirken soll. Das Quartiershaus gliedert sich in zwei Bereiche – das gemeinschaftliche Wohnen mit Wohngruppen sowie kleinen, individuellen Wohnplätzen, dem sogenannten Wohnclustern und das kooperative Arbeiten mit Stadtwerkstatt, kleinen Betrieben, modernen Büros und Verkaufsflächen. Im Jahr 2020 sollen die künftigen BewohnerInnen und UnternehmerInnen einziehen. „Mit diesen zwei Projekten sind wir derzeit aus-

gelastet, auch wenn die Nachfrage von Baugruppen groß ist“, beschreibt Ute Fragner die Situation. Zumal die WoGen, die gegenwärtig 70 Mitglieder zählt, derzeit noch wenige angestellte MitarbeiterInnen hat und größtenteils ehrenamtlich arbeitet. „Unsere Aufgabe sehen wir zudem darin, die schwierige Vorfinanzierung für die Projekte zu leisten, sie zu beraten, das bestehende Know How auszutauschen, die Erfahrungen, die andere Baugruppen bereits gesammelt haben, weiterzugeben, sie untereinander zu vernetzen. Dazu laden wir regelmäßig Interessenten, die ein gemeinschaftliches Wohnprojekt planen, zum Stammtisch, Exkursionen oder Infoveranstaltungen ein.“ Manche Gruppen legen großen Wert auf die Entwicklung der Gemeinschaft und konzentrieren sich vorrangig darauf, wie sie später zusammenleben wollen. Anderen ist nachhaltiges Bauen besonders wichtig. Die WoGen gibt den künftigen Bewohnern die Möglichkeit, sich je nach ihren Bedürfnissen in Bau und Planung einzubringen. So können sie auf unterschiedliche Weise ihren eigenen Wohnraum schaffen, das künftige Zusammenleben gestalten, sich auf ökonomischer, kultureller sowie sozialer Ebene ergänzen oder auch beim Ausbau letzte Hand anlegen.



Dieser Wacholderbaum wächst vor dem Kiefernring 22

## Der Verwandlungskünstler

Der Wacholder ist der am weitesten verbreitete Nadelbaum, in unseren Regionen trotzdem eher selten anzutreffen.

Der Wacholder ist ein Verwandlungskünstler, sowohl, was seine Form betrifft, als auch was seine vielfältigen Namen angeht. Als Nadelbaum ist er recht vielgestaltig – mal Strauch, mal Baum. Er kann säulenförmig auseinanderstreben oder flach wachsen und in Extremsituationen sogar zum niederliegenden Gehölz werden. Seinem mitunter aufrechten, säulenförmigen Wuchs verdankt er den Namen „Zypresse des Nordens“. Als Baum allerdings kommt er fast nur in Wäldern vor. Aber eben nur fast. Ein Exemplar – ein vielleicht zehn Meter hoher Baum, mit einem Stamm der höchstens einen halben Meter

Umfang hat, um die 20 Jahre alt – steht in der Waldstadt, vor dem Kiefernring 22. Genau drei Exemplare des an sich weit verbreiteten Nadelbaums kann die Genossenschaft auf ihren Grundstücken vorweisen. Wobei für die beiden anderen Wacholderbäume Am Stern eher die Bezeichnung Busch zutrifft. Dieser Wuchs, vom Grunde her verzweigt, kommt weitaus häufiger vor. Solch strauchförmige Exemplare können eine Höhe von drei bis fünf Metern erreichen.

„Der Wacholder ist zwar seit der Eiszeit bei uns heimisch, trotzdem finden wir in unseren Breiten nur wenige Vertreter des *Juniperus Communis*“, weiß Alexander Haase, Baumsachverständiger der Karl Marx. „Ohnehin gibt es bei uns nur zwei der etwa 50 bis 70 Arten des Wacholder, der botanisch

zur Familie der Zypressengewächse gehört – den Gemeinen Wacholder und den Sadebaum, im Volksmund auch Stickwacholder genannt“, ergänzt der Experte. In Deutschland steht der Nadelbaum auf der roten Liste.

Der Gemeine Wacholder ist das am weitesten verbreitete Nadelgehölz der Erde. Der immergrüne Baum ist von Nordamerika, über Südgrönland, Nordafrika, Europa, Vorderasien, Nord- und Zentralasien bis nach Ostasien auf fünf Kontinenten anzutreffen. Der Wacholder ist zudem sehr anpassungsfähig. Er gedeiht in Klimaregionen, die von der arktischen Tundra bis zu Halbwüsten reichen. In Bergregionen sind es häufig Wacholderarten, die noch an der Baumgrenze zu finden sind. Sogar auf den Azoren, der Inselkette mitten im Indischen Ozean, wächst der Wacholder. Die Samen gelangten vermutlich im Verdauungstrakt der Vögel dorthin.

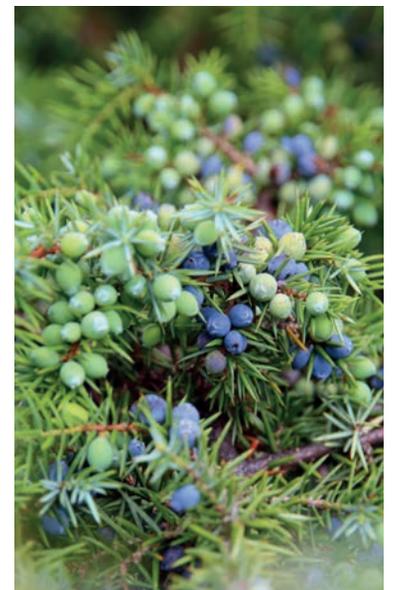
In Deutschland ist der Wacholder, der zwar mit wenig Regen auskommt, allerdings viel Licht braucht, vorrangig in Heidegebieten zuhause. Als landschaftsprägendes Element wird der Baum, der andere Gehölze vor dem Verbiss durch das Vieh schützt, als Zierde der Heide bezeichnet.

Überhaupt hat der Wacholder diverse Namen, die sich teils auf seine Verwendung, seine Eigenschaften oder seinen Standort beziehen. So wird er Quickholder, Kranawitterstrauch, Kronabit, Jochandel, Räucherstrauch, Feuerbaum genannt. Als Machandelbaum taucht er sogar in den Märchen der Brüder Grimm auf.

Noch eine Besonderheit hat der Wacholder zu bieten. Gemeint sind seine dunkelblauen Beeren, die als Gewürz in der Küche verwendet werden. „Botanisch gesehen handelt es sich

nicht um Beeren, sondern um Zapfen“, klärt Alexander Haase auf. Denn Früchte gebe es nicht bei Nadelgehölzen. Erst drei Jahre nach der Bestäubung trägt der Wacholder Beeren. Die Beerenzapfen sind im ersten Herbst noch grün, hart und von unangenehmem Geschmack, im zweiten Sommer werden sie fleischig und schwarzblau. Die getrockneten Beeren sind wegen ihres intensiven würzig, bitter-süßen Geschmacks besonders bei der Zubereitung von Wildbret und Sauerkraut beliebt.

Apropos Geschmack: Aus den Beeren wird seit Jahrhunderten der Wacholderschnaps gebrannt, der von Region zu Region mal Genever, Krambambuli, Steinhäger oder eben Gin heißt. Der Gin erhielt seinen Namen in England. Englische Soldaten, die Mitte des 16. Jahrhunderts gemeinsam mit den Niederländern im Spanisch-Niederländischen Krieg kämpften, lernten den niederländischen Wacholderschnaps Genever kennen und lieben und nahmen ihn mit auf die britischen Inseln. Aus Genever wurde kurzerhand Gin. Allerdings nicht allein der Name war neu, auch die Brenntechniken änderten sich.



Wacholderbeeren sind ein beliebtes Gewürz für Wildbret



Anett Krause, Verwalterin der Karl Marx

## MEINE HÄUSER IN DER WALDSTADT

Anett Krause gehört seit einem Jahr zum Team der Mietwohnungsverwaltung.

Die Waldstädter unter den Mitgliedern dürften Anett Krause schon kennen, wenn auch nicht persönlich, dann bestimmt vom Telefon. Denn die 42-Jährige gehört seit einem Jahr zum Team der Mietwohnungsverwaltung der Karl Marx und betreut seither die Wohnungen und die Mitglieder in der Waldstadt I und II. Insgesamt 780 Wohnungen umfasst ihr Aufgabenbereich. Und den kennt

die Potsdamerin, die Am Stern aufgewachsen ist, mittlerweile recht gut. „Im Frühjahr habe ich mit allen vier Hauswarten in der Waldstadt Begehungen durchgeführt. Wir waren in jedem Treppenhaus unterwegs, vom Keller bis unters Dach habe ich mir die Häuser genau angeschaut“, sagt sie. „Nur so hab ich ein genaues Bild, eine klare Vorstellung von „meinen“ Häusern.“ Bei verschiedensten Wohnungsunternehmen, Privateigentümern, Immobilienentwicklern in Potsdam und Berlin hat die Immobilienkauf-

frau in den vergangenen 20 Jahren Erfahrungen gesammelt. „Ich bin Verwalterin durch und durch“, beschreibt sie ihr berufliches Credo. „Seit meiner Ausbildung bei der Gewoba habe ich immer in diesem Bereich gearbeitet. Und die Arbeit ist für mich nach wie vor spannend und abwechslungsreich.“ Als Verwalterin kümmert sich Anett Krause um sämtliche Anliegen, die die Mitglieder der Genossenschaft haben. Die Bandbreite ist groß: Zu ihren täglichen Aufgaben gehört die Korrespondenz mit den Mitgliedern, das Bearbeiten von Versicherungsschäden, das Prüfen von Rechnungen, das Verfassen von Wohnungsangeboten und natürlich Mietergespräche. Auch Mieterbeschwerden landen auf ihrem Tisch. „Vor allem ruhestörender Lärm mache den Nachbarn zu schaffen“, weiß die Verwalterin aus Erfahrung. Dann sei es an ihr, das Gespräch mit beiden Parteien zu suchen, um eine akzeptable Lösung zu finden. In den meisten Fällen gelingt das Anett Krause.

## GEBURTSTAGS-GLÜCKWÜNSCHE

Dezember 2017 - Januar 2018

### 90 + JAHRE

Felix Hollesch, Rudolf Isensee, Hans-Eberhard Beu, Erika Baarts, Norbert Willmanowski, Werner Goydke, Irmgard Neeben, Johann Diwiszek, Karl-Heinz Isensee, Elsbeth Brosinsky, Christa Wittig, Ella Breite, Werner Iven, Charlotte Stoof

### 85 JAHRE

Horst Döring, Manfred Jurkutat, Rolf Schnittkus, Friedrich-Wilhelm Stendel, Johanna Eckert, Ruth Barsties, Kurt Leuschner, Irene Schulz, Inge Hanna Müller, Lucie Albrecht

### 80 JAHRE

Christel Wernitz, Rosemarie Klee, Ingrid Millinger, Dieter Kähne, Margarete Glazer, Helga Kirsten, Doris Hottenrott, Erika Müller, Otto Berger, Wolfgang Skibitzki, Horst Kattner, Irene Preuß, Horst Schmidt, Karl Winter Gerhard Kose, Gerda Oesterreich, Inge Schadow, Margot Schröder, Dorothea Wegener, Christa Saeglitz, Karin Müller

### 75 JAHRE

Doris Gehn, Otto Ziegelmann, Peter Wacker, Peter Schulz, Karin Jaster, Heinz Misikowski, Doris Köckeritz, Marianne Kose, Sigrid Danter, Katharina Hanzys, Barbara Markert, Karin Abshagen, K.-Dieter Kwiatek, Margit Rödel, Wolfgang Knopf, Hans-Georg Peter, Dr. med. Manfred Sachse, Ina Ernst, Anneliese Großholz, Christian Sarrazin, Eberhard Clemens, Hans Galow, Jürgen Marchlewski

## WEIHNACHTLICHES ABFALL-ABC

**Geschenkpapier** aus Papier gehört in die Blaue Tonne. Beschichtetes Papier und Geschenkfolien kommen in die Restmülltonne. Sie zählen nicht zu den Verpackungen, die über die Gelbe Tonne gesammelt werden. Öko-Tipp: Packen Sie Ihre Geschenke mit recyceltem Papier, gelesenen Zeitungen, Zeitschriften, schönen Kalenderblättern ein.

**Schleifen** und anderer Geschenke-Zierrat aus Plastik und Metall gehören in die Restmülltonne. Gut erhaltene Geschenkdekorationen können natürlich aufbewahrt werden, um sie im nächsten Jahr wiederzuverwenden.

**Reste von Gans und Ente** sowie

alle nicht mehr verwertbaren Essensreste gehören in die Bio- tonne.

Funktionsfähige **Elektroartikel** gehören nicht in den Abfall. Diese können über den Online Geben- und Nehmen-Markt der Landeshauptstadt Potsdam ein neues Zuhause finden oder auch an verschiedene andere Einrichtungen gespendet werden.

**Defekte Elektrogeräte** gehören nicht in den Restmüll, sondern müssen separat entsorgt werden. Große und kleine Elektrogeräte können kostenfrei bei den Wertstoffhöfen der STEP abgegeben werden.

## IMPRESSUM

### Herausgeber

Wohnungsgenossenschaft „Karl Marx“  
Potsdam eG, Saarmunder Straße 2,  
14478 Potsdam, Tel. 0331 6458-0,  
wgkarlmarx.de

**Redaktion** Anke Ziebell, Martin Woldt

**Grafikdesign** annika.luebbe@berlin.de

**Bilder** Tina Merkau / S.2 Ralf Müller

/ S.5 unten fotolia.com, evarin20 /

S.6 Archiv WG Karl Marx / S.7 unten

l. iStock.com, martinedoucet, 2.v.l.

iStock.com, Urilux und r. fotolia.de,

chamillew / S.9 l. oben + r. unten Luiza

Puiu, r. oben WoGen / S.10 unten fo-

tolia.de, Christian Pedant / S.12 unten

fotolia.de, Alexander

**Druck** www.gieselmanndruck.de

Redaktionsschluss 08.12.2017

Redaktionsschluss für die nächste

Ausgabe ist der 09.02.2018

## HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH



Holger Jensen ist Potsdams Jagdbeauftragter und ehrenamtlich im Einsatz

## Unterwegs im wilden Potsdam

Holger Jensen weiß, wo sich Wildschwein und Waschbär ein Stelldichein geben.

Seit 2014 ist Holger Jensen Potsdamer Stadtjäger. Die offizielle Bezeichnung des 48-jährigen lautet allerdings Jagdbeauftragter der Stadt Potsdam. Er wird stets im Auftrag des Ordnungsamtes aktiv. Übrigens eine ehrenamtliche Aufgabe, denn im Berufsleben ist er Haustechniker. Allerdings kann dieses Ehrenamt recht fordernd sein. „Es gab schon Tage, da habe ich nach acht Stunden Haustechnik, noch mal eine ebenso lange Schicht drangehängt“, erzählt Holger Jensen. Er wird gerufen, wenn es einen Wildunfall gab, eine Rote Wildschweine mal wieder auf Abwegen spazierte, ein Waschbär die Nachbarschaft tyrannisierte. Und manchmal passiert eben alles zusammen. Auf die Frage, ob er da nicht auch häufig in den Wohngebieten der Karl Marx, wie Am Stern oder der Waldstadt mit ihren ausgesprochen grünen Stadtrandlagen zu tun hätte, gibt Holger Jensen eine unerwartete

Antwort: „Eigentlich nicht.“ In der an Wildtieren reichen Waldstadt etwa sei die Erregung vergleichsweise gering, „wenn sich mal wieder eine Wildschwein-Patrouille zeigt“, sagt der gebürtige Babelsberger. Das wären die Waldstädter seit Jahrzehnten gewöhnt und geraten nicht gleich in Panik. In anderen Ecken der Stadt reagiere man da ungleich nervöser. Was nach seiner Einschätzung auch daran liegt, dass viele Neu-Potsdamer aus Großstädten zuziehen. Ihnen fehle mitunter die Gelassenheit der Waldstädter im Umgang mit der Natur. Zum anderen aber könnte so ein „schwarzes Gartenbaukommando“ natürlich auch mal richtig Ärger machen. „Wenn

so eine Rote Wildschweine in einer Nacht einige hundert Quadratmeter Rasen umpflügt, steht man am andern Morgen fassungslos davor.“ Und das geschieht eher in weniger dicht bebauten Stadtteilen mit Stadtvillen und Einfamilienhäusern im Potsdamer Westen, Norden oder rund um den Griebnitzsee. Auch der Park in Babelsberg war schon stark von den Untergrundaktivitäten der Schwarzkittel betroffen.

Muss ein Jäger da nicht zur Flinte greifen? „Das ist im bebauten Potsdam nur in wenigen Ausnahmefällen möglich“, sagt Holger Jensen. Seine eigentliche Aufgabe bestünde zu 95 Prozent aus Beratung und Auf-



Waschbären sind auch in Potsdam auf dem Vormarsch

klärung und höchstens zu fünf Prozent aus Büchsenknallen und „anderen jagdlichen Mitteln“. Das letzte Mal, dass er in der Stadt einen Schuss abfeuerte, liegt schon etwas zurück. Er galt einem Waschbären, der an der Räude (Krätze) erkrankt war. „Das ist ein deutliches Zeichen, dass eine Überpopulation entsteht“, weiß der Wildtierexperte. Auch in Potsdam sei der Waschbär besonders in Wasser- oder Parknähe auf dem Vormarsch. Das Aufstellen von Fallen sei eine der wenigen Gegenmaßnahmen, seit dem die EU den Waschbären zur „invasiven Tierart“ erklärte, unter anderem, weil er anderen Arten, etwa Vögeln, bedrohlich oft die Brut raubt. Nützen wird das kaum, selbst wenn Jensen dieses Jahr zehnmals so viele Tiere einfangen konnte wie 2016. Rückt man dem Waschbären auf die Pelle, reagiert er erwiesenermaßen mit mehr Jungtieren. „Man darf es dem Allesfresser aber auch nicht so leicht machen“, sagt der Experte. Müllecken, ungesicherte Biotonnen, Obst und andere Essensreste auf dem Kompost verstände das Tier als Einladung. Und Vorsicht sei bei der unmittelbaren Begegnung geboten. So putzig und pummelig er auch wirke, so schnell fühlt er sich in die Ecke getrieben und reagiert angriffslustig.

Und wie steht es um die Wölfe, die im nicht allzu fernen Brandenburgischen für erhitzte Gemüter sorgen? Die würden noch von der Autobahn rings um Potsdam ferngehalten, so Jensen. Aber dass einzelne Tiere auf der Suche nach neuen Revieren auch hier schon vorbeigeschaut hätten, würde er nicht ausschließen. „Wir dürfen beim Umgang mit den Wildtieren nicht vergessen, dass wir es waren, die sich immer mehr von der Natur entfernt haben“, sagt Jensen. Die Tiere folgten Jahrtausende alten Instinkten.